

# SIMPLICISSIMUS

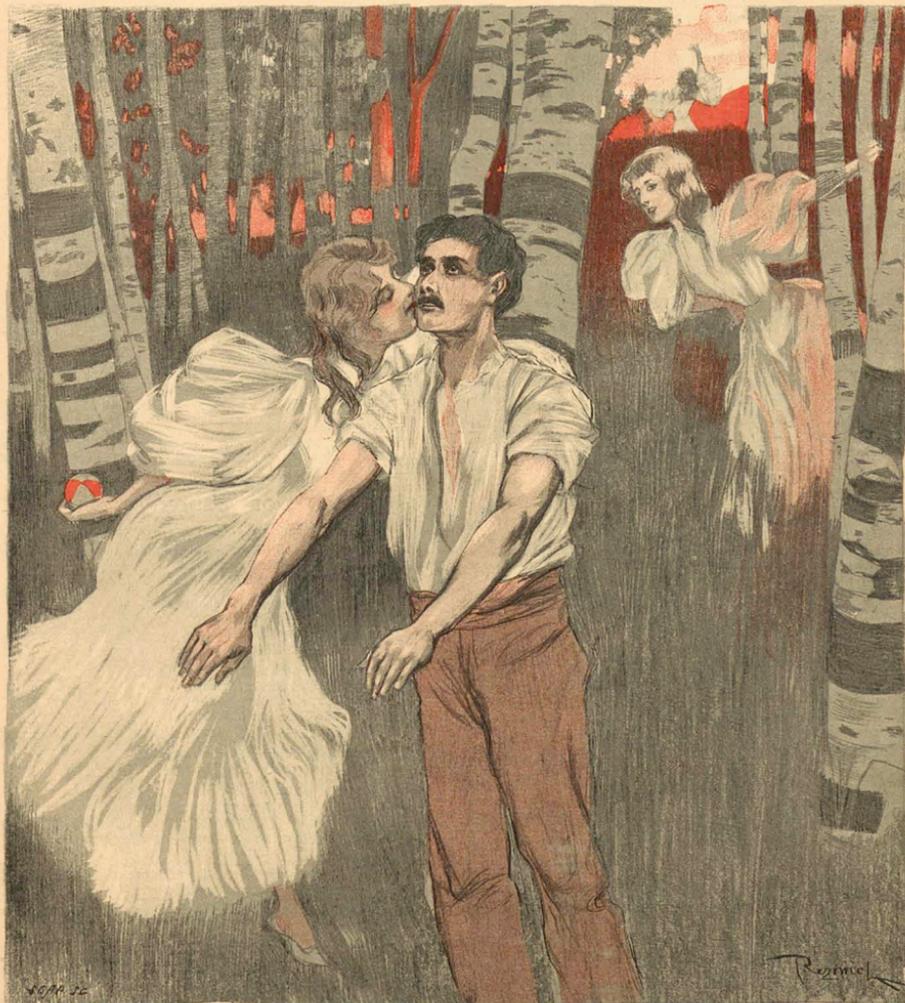
Abonnement vierteljährlich 1 Mf. 25 Pfg.  
Post-Betragshalbtag: 6. Nachtrag Nr. 6406 a.

Illustrierte Wochenschrift

Inserate: Die 5. resp. 6. Spaltenzeile  
1 Mf. 50 Pfg.

(Alle Rechte vorbehalten)

## Amorettenspiel von H. Raffner





## Ballade

(Nach Richepin)

Es war einmal ein armer Wicht,  
Der liebte eine, die mochte ihn nicht.  
„Und hast du mich lieb, so bringe zur Stund'  
Das Herz deiner Mutter für meinen Hund —“  
Der ging und schlug seine Mutter tot  
Und nahm ihr Herz, das zuckte so rot . . .  
Und als er es trug in zitternder Hand,  
Da fiel er, — es glitt das Herz in den Sand.  
Und als es so vor ihm im Staube lag,  
O sieh es sprach.  
Es sprach, das hörte wie Weinen sich an:  
„Mein Kind hast du dir weh gethan?“

## Amorettenspiel

Von J. Sacher

Jungfrüßes Lachen schallt durch den Waldweg herauf. Das wässrige trillert jauchzender Gesang, bald inschwellend, bald in die Tiefen des Waldes verjüngend. Näher und näher kommt das fröhliche Stimmengemisch. Stille Gewänder mit bauschigen Ärmeln leuchten aus dem Waldwerk auf. Zwischen den weithinigen Birken flattern zierliche Wädhchengestalten daher, halb mit den Armen die Strohhüte jubelnd in die Luft schwingend, bald zärtlich hinab sich beugend zu einer freundlich gelächelten Wädhchen. Das wiegt sich und schwingt sich und schwenkt sich, als redden sie ihre Schmetterlinge durch das Gezweige und über die Wiesendecke hin. Die Schwestern hümmen hinaus auf die im Sonnengrün prangende Wiege, noch fliegt der in elastischen Schlag geschwungene Ball in die Luft und übermäßig tauchen die jugendlichen Gestalten mit dem niederfallenden Spielbind in die quellende Kleeblut. „Was schlägt so hart, so kurz, so eintönig, so unaufhörlich, Stein auf Stein?“ Mit den oben im Aetherlaub schwebenden Vögeln um die Wette jubelnden die Wädhchen, Hüßel von weißem, gelbem und roten Wiesendulmen werfen sie in die Luft empor und strecken mit Schergen die Hüßchen unter die niederfallenden Blüten. (Gleichmäßig hört der kurze Schlag ins Ohr.) Sie raffen die Blüten wieder zusammen und schießen sich bunte Kränze ins Haar und um die glühenden, strahlenden Weidner. (Knack! Knack! knog der geflügelte Stein.) Würde des Spieles und der Sonnenstrahlen flattern die Wädhchen zurück nach dem Waldes-schatten, nach dem heimwärts führenden Laufweg.

Unter den sorglich gebogenen Zweigen dichtgedrängter Tannen, verliert in wirrem Staudenwerk, steht ein schmales, schräges, auf vier Stangen ruhendes Holz-dach. Eine breite, frisch abwärts laufende, aus Brettern zusammengefügte Rinne läßt Steinen auf Steinen zur Erde rollen. Vor der Spitze der Rinne sitzt eine jugendliche, schlante Gestalt. Die aufsteigenden Staudenwerk lassen zwei runde, weiße, von der Aderlinie unterbrochene Arme hängen. Hoch wölft sich die Brust aus dem weichen Vinnen hervor. In gleichmäßigem Zug greift die linke Hand in einen Kasten Steine hinein und mit gleichmäßigem Hammeranschlag geräthert die Rechte den auf die Tenne gelegten Stein. Das blaße, vom schwachen Rot angehauchte Gesicht mit dem melancholisch weichen Zug um den Mund, mit der kräftig gebogenen Wädhchense und umarmt von dichten, goldig durchdrängten braunen Ringelhaaren ist nicht auf die Arbeit geneigt. Es ist gegen die Spitze der Rinne gerichtet. Aber die Augen schauen nicht in das lenzfarbige Grün, nicht in das hellstehende Himmelblau. Sie gehen ins Unerlebbliche, sie haben keinen Zielpunkt. Sie sind blind.

Die Schwestern flattern vorüber, süßliche Witze freieren den jungen Mann. „Ein hübscher Vurche!“ lächelt die Jüngste und dreht das Lockenköpfchen nach einer der Schwestern zurück.

„Ein Steinlopper!“ lügt die Gedächte und zieht die Füßchen um die Nase zusammen. Die zuletzt in die Reihe kommende, die mit dem langen schwarz-brennenden weichen Haar, hält einen Kasten inne und schaut nach den Vurchen hinüber. Es war ein farger, aber energischer, tiefstehender Wicht. Dann folgt die langlamle den Schwestern, immer langsam, dann kleist sie einen Augenblick stehen und zupft ein Röschen Rosch aus der Wiebe einer Wiebe. Dann wendet sie sich und eilt zurück nach der Wiebe. Immer ferner tut das Lachen und Singen der anderen; in immer schwächeren Schwingen weht es durch die Wädhel hinaus in den Aether; die Stelle des Waldes bot es endlich ganz verschlungen.

Die Schwarzkraute ist leise nach dem Tuche unter den Tannen geschlichen. „Der arme Mensch!“ lächert sie vor sich hin. Sie legt sich auf den Steinhauten, sie hält die Hand des Mannes und streift die Kleeblöcher darüber hin. Die Hand mit dem warmen Haat fülle und die großen hellen Augen, die so tiefgründig blühen und nicht schlief, wendeln sich dahin, um weher so ihr die hand-reißen Hühnerworte hört: „Ich habe so viel Mitleid mit dir!“

Es verging ein Tag und wieder ein Tag, gar mancher Tag. Es war Refregieret. Allen und ständig hinfies das schwarzkraute Wädhchen durch den Wald nach der Wiebe hin. Kein Hammer-schlag? Kein Klagen der Steine?

Es blieb und laufliste. Dann tief es ein paar Schritte. Dann fand es wieder, weit vorgezogen. Es guckte zusammen, aus dem erbleidenden Gesichte leuchteten die Augen in ihrem Jorne auf. Dort lehnte der junge Mann am Tannenstamm und um seinen Hals schlang sich ein Wädhchen Arm, der aus einem blindenden Seidenleide sich losgerungen hatte.

Einem Augenblick besaß sie die Schwarzkraute die beiden, dann trat sie launlos vor. „Süßer Tag um ihre Augen.“ Die andere fuhr auf und schüttelte die goldblonden Locken in den Nacken. „Kantlos bräute sie den Fußchen zurück, besser Körper ihrer Bewegung folgen wollte, launlos glitt sie an ihm vorbei zur Schwester hinüber, sagte sie am Arme und zog sie einige Schritte weit in den Wald hinein, dann blieb sie stehen, neigte ihren Mund zum Opre der anbern und flüßerte: „Er kann ja nicht ausblasieren.“ Er sieht ja nicht.“

Schweigend wanderten sie der Fabel ihr Vater's zu. Der sah sie kommen und nickte ihnen aus dem Fenster seines Arbeitszimmers einen Wink hin. Sie eilten hinaus zu ihm. Der Jagdhund sprang ihnen entgegen. Die Goldblonde neckte sich mit dem ungeliebten Tiere. Die Schwarzkraute neigte sich über die Lehne des Sessels, auf dem ihr Papa saß und lächelte.

„Wo seid ihr gewesen?“ frag er, ohne die Feder ungeschaltet. „Am Wädhchen!“ Ach, Papa, dort auf der Wiebe sitz es so jaugend.“

„Glückselig! Euch gälten keine Sorgen!“

„Apropos, Vater. Wer ist denn der Mann, der dort Steine klopft. Du!“ — Sie that, als säuere sie zusammen. — „Ich fürchte mich vor ihm.“ Er sieht so garstig aus!“

„Ja“, rief die Goldblonde, indem sie den Hund von sich stieß und sich aufschickte, „der Wicht hat einen so bösen Blick.“ Sie überließ sich laut lachend, wenn ich ihn sehe.“

„Er geniert euch entzogene der Fabelkraft, indem er sich aus dem Sessel erhol.“ So dann man leicht helfen.“

Er schritt auf das Teleskop zu und sprach ein paar Worte hinein. „So, Kinder“, sagte er dann und lachte. „Wacht jetzt, ich muß noch arbeiten.“

Es war am andern Tag, ein wunderbarer Sommermorgen. Jubelndes Lachen schallt durch den Waldweg herauf. Das wässrige trillert jauchzender Gesang, bald inschwellend, bald in die Tiefen des Waldes verjüngend. Stille Gewänder mit bauschigen Ärmeln leuchten aus dem Waldwerk auf. Zwischen den weithinigen Birken flattern zierliche Wädhchengestalten daher. Das wiegt sich und schwingt sich und schwenkt sich, als redden sie ihre Schmetterlinge durch das Gezweige und über die Wiesendecke hin. Sie hümmen hinaus auf den Wädhchenrand.

Da schaut die Jüngste nach dem Goldhahn unter den Tannen und zu einer der Schwestern gebendet ruf sie: „Der hübsche Vurche ist heute nicht da!“

„Ich mich nicht mit deinem Teleskop!“ erwidert die Angeredete mit weg-wenderer Seite. Die Goldblonde und die Schwarzkraute schauen mit keinem Blick nach den Tannen. Sie sehen sich einander an und die Lippen kühlen sich zu einem spöttlichen Lächeln.

Die Schwestern hümmen hinaus auf die im Sonnengrün prangende Wiebe. Noch fliegt der in elastischen Schlag geschwungene Ball in die Luft und übermäßig tauchen die jugendlichen Gestalten mit dem niederfallenden Spielbind in die grüne Kleeblut. Mit den oben im Aetherlaub schwebenden Vögeln um die Wette jubelnden die jungfrühen Stimmen. Bunte Kränze schießen sich die Wädhchen um die glühenden, strahlenden Weidner.

Den blinden Steinlopper hatte getrieben abend der Gemeindegeliebten hinweg-geführt, hinweg nach seinem fernab im unwirtlichen Moor gelegenen armenigen Heimadbrüchen.

## Vor Jahren

Freilingslag. Du warst noch Kind,

Hobst voll Glück das Rößchen,  
Kind im leisen Sonnenwind  
Flog ein braunes Rößchen.

Tauchtest all die andern ein  
In die Waldesstühle,  
Blieb ich flehn mit dir allein  
Bei der Sägenmühle.

Ob die meinen Weidenkraut,  
Lachstest mit den Blüten.  
Stieg ein alter Hahn heraus  
Brau uns zuminken.

Querselben den andern nach  
Ging's drauf rasch und munter,  
Diele rüdten allgemach  
Schon den Berg hinunter.

Als es dann vor deinem Haus  
Gab ein Aßschicksaländchen,  
Zogst du nach den Handfisch aus,  
Reichstest mir das Händchen.

Hei! Wie Berge schwanm es du  
In den trunkenen Sinnen;  
Mit der Ammharmonika  
Rüdten wir von himen.

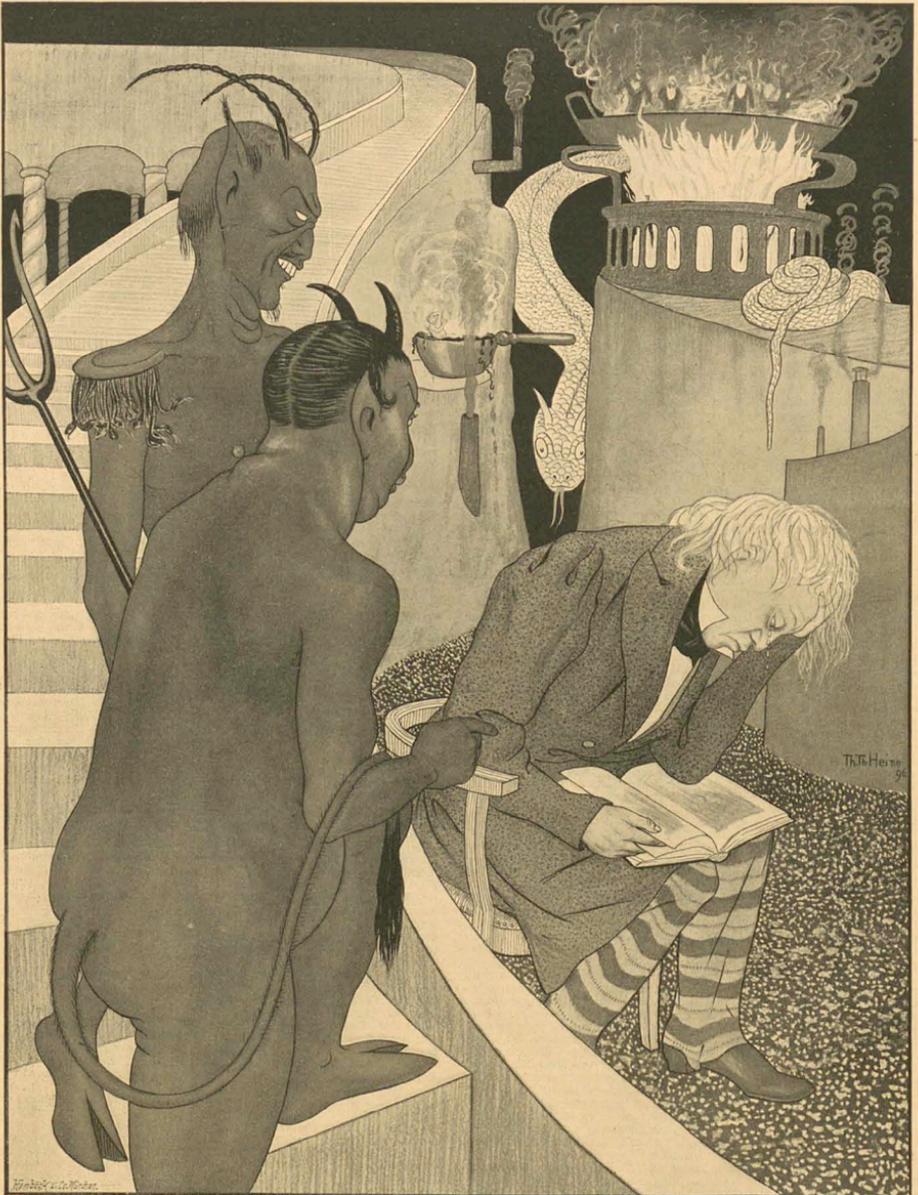
Lange Kette dampften wir  
Auchst schlechten Knecker,  
Lange Kette stampften wir  
Abers Straßenpflaster.

Gemacht von Bohman



# Höllens-Revision

(Zeichnung von Th. Ch. Heine)



„Wir kommen jetzt zu den schwereren Sündern, Excellenz. Hier haben wir z. B. einen deutschen Professor der Jurisprudenz. Er muß nun sein neues bürgerliches Gesetzbuch fortwährend durchlesen.“

nicht bis zum Ende gelangen? Warum hatte sie jene Liebesbriefe aufbewahrt? Wie innig mußte sie jenen Mann geliebt, wie unbedingt mußte sie ihn vertraut haben! Er hat sich im ersten Augenblick gesagt: „Ich werde den Verräter töten . . .“ Dann aber unterließ er es um der Kinder willen. Er wollte den Söhnen die Erinnerung an die verstorbene Mutter nicht trüben. Er hatte sich damit begnügt, den verstorbenen Freund die Türe zu weihen. Er hatte sich, seine Söhne unarmen, gesagt: „Ich bringe ihnen alles zum Opfer, selbst meine Blute . . .“ Und er hatte weiter gelebt, von jenen Gedanken germartert, welche der Anblick der Kleinen ausgegossen in ihm würgten. Wie oft mußte er sich sagen: „Die Arme ist unglücklich, sie kann doch nicht helfen! . . . trotzdem aber laß er die Kraft nicht, ihr den Verrat der Mutter zu verzeihen, jenen Verrat, der dem tiefbeliebigen Kinde selbst heute noch in dieser düstern, einsamen Weihnachtsnacht ein Schlußwort entringt! — als ob er eben jetzt erst die grauame, verniedrige Wahrheit vernommen.

Die Uhr hatte eben die zweite Stunde geschlagen. Der Graf wußte sich die Thränen aus den Wangen, er schämt sich ihrer fast. Er erhebt sich. Sein Will ist noch erwiehler als sonst. Blüte kammender Gierlichkeit leuchten in seinen Wangen auf. Er hat eine Stunde lang die Blüthen des Traubenschloßes und denkt nun insofern einer unerschütterlichen Hebeverbindung, wie immer an — Simone. Nein, ihr wird er nie, niemals verzeihen. Auf dem Tisch neben ihm liegen Spielkarten, welche er selbst in das Wohnzimmer tragen will, um sie den Kindern auf die Schuhe zu legen. Es unterbrecht ihm, jene Gegenstände zu betrachten, welche für das kleine Mädchen bestimmt sind. Er hat die Empfindung, als hätte er das Kind, „Und weshalb auch nicht?“ murmelt er vor sich hin, um die ihm häufig qualenden Gewissensbisse zu beschwichtigen. Überwiegend hat er Simone gegenüber denn nicht alle Materielemente erfüllt, so schwer es ihm auch ankommt? Kann sein Gewissen noch mehr fordern? Von diesen Gedanken beherrscht, steigt er, in einer Hand das Licht haltend, in der anderen mehrere Bäckchen, die Treppe hinauf und tritt in das Wohnzimmer. Dort in der Kammer fällt ihm alsbald der weiße Hiesel auf, der Brief, welchen das Kind hingelegt. Er hebt ihn auf, befeht die Aufschrift, gerührt das Couvert und liest:

Dergelebte Mama!

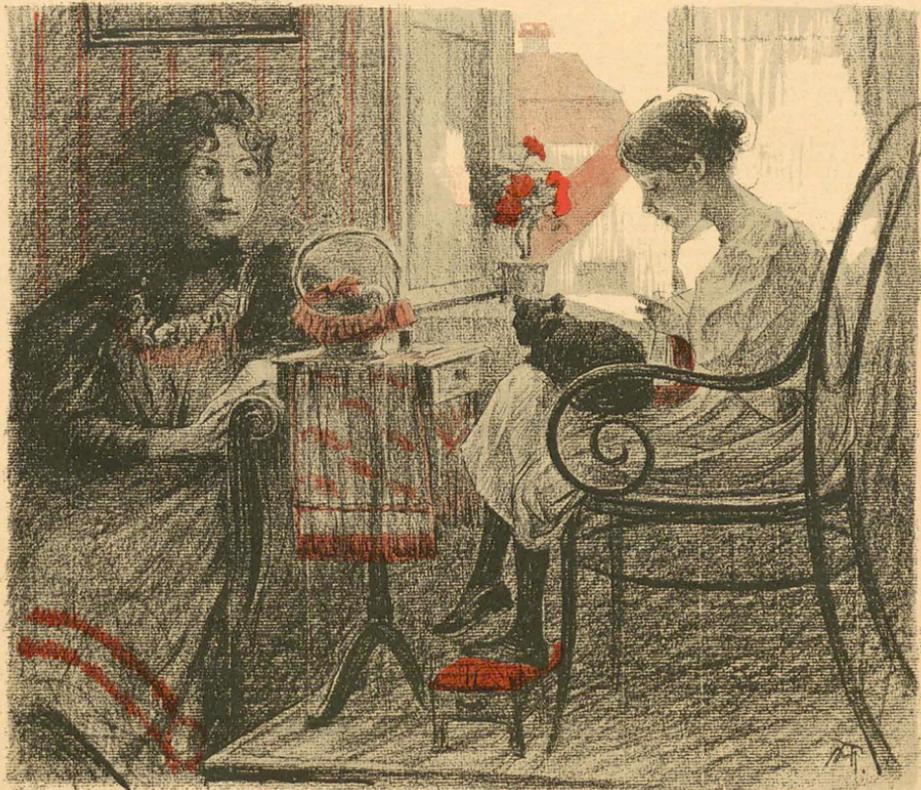
Ich schreibe an Dich, um Dir meine schöne Schrift zu zeigen und um Dir zu sagen, daß ich sehr froh bin seit Du fort bist von mir. Ich gebe aber nicht mehr in das Empfangszimmer. Papa meint, kleine Mädchen müssen bei dem Putzieren bleiben. Das Putzieren ist recht gut, aber weißt Du, Mene, die schöne Buppe, die Du mir geschenkt und auch die anderen Spielkarten langweilen mich. Mich freut nichts mehr, seit Du fort bist. Niemand hat man die Kleider abgehäutet und ich trage ein schwarzes Kleid mit einem Kamm, weißt Du, einen wie er Dir immer mitfallen hat. Peter trägt schon lange Hosen und weiß mich, wenn ich weine. Niemand aber hält zu mir und meint, es sei unrecht von Peter. Das grübeln legt mir, Du bist im Himmel und glücklich. Warum sollt Du mich nicht mitgenommen? Ich wäre gewiß sehr froh gewesen. Wäre ich nicht bei dem kleinen Jesus, der im Himmel wohnt und alles kann was er will bitten, er möge machen, daß Papa mich wieder lieb wie zu mir Zeit, als Du noch bei mir warst? Niemand und Peter sind nach den Weihnachten immer mit Papa gekommen, mich aber nicht er zu den Praxalen, bei der ich denn unabsichtlich sitzen muß. Ich kann Papa unmöglich in die Augen sehen, ich fürchte mich vor ihm; ich verüßere Dich jedoch, daß ich niemals stillum gewesen bin. Meine Brüder umarmen Papa jeden Abend. Ich höre, wie er die Türe schließt, liebe mich, als ob ich schliefte, und warte mit geschlossenen Händen, er aber kommt nicht, mein nie mehr, und ich muß weinen um einzuschlafen. Ach, liebe Mama, Du siehst mich ja noch immer, bitte, lege doch dem Jesuskind, daß Papa mich nicht mehr gerne hat und daß ich um liebsten sterben möchte! Und ich umarme Dich von ganzem Herzen, ach, es ist mir so schwer zu Wort.

Und das Kind hatte den Brief mit: „Deine kleine Simone, die Dich sehr lieb hat“, geschlossen.

Eine Stunde, nachdem der Graf den Brief gelesen, worin die kleine Simone ihren ganzen Kummer gefloht, gelang er sich in dem Zimmer des schlafenden Kindes und betrachtete es sinnend. Als Simone den nächsten Morgen erwachte, da wußte sie nicht recht, ob sie bloß geträumt, oder ob jener, den sie mit dem süßen Namen Papa rief, sie wirklich, wie einst, aus ihrem Bettchen nehmend in seine Arme genommen und sie mit Küßen bedeckt hatte. Um das Wunder aber toll zu machen, giebt es derzeit am Weihnachtsfest kein Kind, das mehr geliebt wird, als Simone von dem Grafen. So, diese Jährlingsheit hat sich nur noch gelehrt, seit er insofern eines Wortwechsels im Kist, der Marquis d'Arde im Zweikampf getötet hat.

## Mutterlied von Mia Holm

(Schmung von Wagner)



Nabe schliefst die Augenlider  
Schwert und nicht;  
Schwermelkt blüht auf sie nieder  
Sicht und freid.

Strickt im Takte nach dem Schneren,  
Ningelt lacht;  
Und die Flügel leise jucken,  
Sonne lacht.

Lacht und lacht und wirft durchs Zimmer  
Goldnen Schein,  
Ueberblüht mit warmem Schimmer  
Schwermelkt.

Doch in mir glüht schön'ne Wonne,  
Hell're Sicht;  
Eine Mutter, arme Sonne,  
Bist Du nicht.

# Der weiße Freier

Von  
Frank Bedelind  
(Schluß)

Oben Abend kam der Doktor und machte ein sehr beendliches Gesicht, obgleich wir gar nichts merken konnten, daß es stiller mit Maria ging. Aber er hatte ihr den Puls gefühlt und eine weiße Blume (das war Herz) abgenommen. Nur keine Aufregung! Um Gottes willen keine Aufregung!" sagte er. Nach dem Nachsehen war ich dann wieder mit Maria allein und sie sagte mir ganz bestelle mit denselben Worten, was mir Rudolf gesagt hatte. Es war gerade so, als wenn sie sich miteinander verabredet hätten. Sie schalt mich lieblos; ich fiel nicht ihr Schwelmer. Dabei schluderte sie, daß das Kopfkissen durch und durch nass wurde. Ich holte ihn holen, er sei ja unten; sie mochte ja gerne herren, sie müde es ja doch nie verloren sei, aber ich müßte sie mit ihm allein lassen. Sie hielt die Ellbogen aufgestellt und der Schmerz erschütterte ihr alle Glieder. Ich glaubte schon, es werde nicht mehr aufleben. Erd als seine Schritte in der Strafe verhallten, wurde sie ruhiger. Witten in der Nacht erwachte ich dann plötzlich von einem Zimmerflügel, den ich in meinem Leben nicht verachtet werde. Ich ging auf und sah ihr Wasser zu rennen. Sie trat bei mir schlüchtern auf und wurde geträumt, sagte sie. Am Morgen, während ich mich nützlich und anstehende, erzählte sie mir dann, was ihr geträumt hatte. Es ist wunderbarlich.

Einmal die Augen schloß, erzählte sie, daß sie einen alten Mann. Das erste Mal sei er gekommen, als sie in ihrem Anfall ohne Bewußtsein war. Er habe eine Frage bis auf die Thren hinunter und große, absteigende, klärende Thren, dazu einen furchtgeschönen, grauen Bart und eine ganz feine, würdige Nase. Um die Brust sei er wie ein Kind, und seine gelben Weißhaare seien vorn durchgehoben von den Knien. Er komme immer im Götter und schwarzen Frack und trage mit einem Kranzstrich vor sich her. Im Gesicht habe er etwas so Brutales, daß einem das Blut friere. Er habe sich ihr gleich als ihr Bräutigam vorgestellt; in meinem Leben werde er mich nie verlassen. Ich solle mich nicht scheuen, sie lie; sie trame ich mit ihrem Arme und Ellbogen gegen ihn, aber er halte ihren Kopf so fest zwischen seinen Händen, daß sie keinen Schritt dulden müßte. Und in der letzten Nacht, da hätte er sie holen wollen. Rudolf hätte sie beschützt, aber der Alte habe ihm eins mit seinem Kranzstrich über die Augen gezogen. Dann habe er sich über sie gebeugt. Sie habe ganz genau gewußt, daß sie zu Bett liege. Immer wieder habe sie seine tiefen, atmungsreichen Augen über sich gesehen, und sein gelbes Gesicht mit den braunen Oberlippen; und da, gerade als sie seine dürre Hand unter ihrem Halsen gefühlt, da habe sie aufschrien können. "O Rudolf," jammerte sie mit gestielten Händen, "ich sehe dich nicht mehr wieder, ich sehe dich nicht mehr wieder."

Als ich hinterher fand Rudolf beim Vater in Maria, mit gestielten Gesicht, aber so mächtig schön, so jugendlich schön, so lieblich schön. Was drin, wie ich ihn nicht gesehen. Er wollte mir nach, aber ich lief, ich sah konnte, zur Schule.

Während der ersten zwei Stunden war mir ganz wie. Ich hatte nur immer das alte Ungeheuer vor Augen, wie es sich über meine Schwelmer niederbeugt. Dann hatten wir deutlichen Anlauf, da kamen mir nach und nach die Gedanken. Der Vater war selber ein alter Mann, aber gutwärtig, jede Stunde lobte er ihn alle fünfzigmal, und so lieblich nach den gleichen Anlauf vor, an dem er bei jeder etwas anders zu loben fand. Das einzige, was er nicht loben konnte, war, wenn unter Kleider zu kurz waren und wenn wir bunte Schleifen im Haar trugen. Dann nannte er uns eitle Fräulein. Marie Dommann antwortete ihm einmal, als er sich über ihr Kleid äußerte, sie könne nichts dafür, daß sie so lange Beine habe. Da schloß er hinter sein Kinn, schlupperte den Dedel hinter und hat wohlwollend einer Viertelstunde nicht mehr zum Vorhinein.

Es ist der Tod, sagt ich mir. Es ist der Tod, der sie holen will. Und dann beschloß ich, gleich nach Schluß der Schule zum Doktor zu gehen und ihn zu fragen, ob Maria wieder besser werden würde oder nicht. Es sagte etwas in mir, ich habe das Gesicht lieber nicht mehr gehabt, aber ich glaubte jeden Moment, mir würde umsofort vor Schmerz. Ich schloß nichts anders, als wenn ich selber an Marias Stelle gewesen wäre. Ich schloß

ihre heiße Schweißhaut nach Rudolf und ihr Grauen vor dem Tod. Da bist ein Quanten mehr ohne Gefühl und Nerv, lag ich mit Maria tiefer zu furchtbar aufgeregt, weil sie ihn nicht hielt, es kann sie unmöglich mehr auftragen, wenn er zu ihr kommt, und wahrhaftig, wird es sie doch nur beruhigen. Und wenn sie sterben müßte, wenn sie sterben müßte und könnte nicht einmal Abschied von ihm nehmen. Und dann sagt ich mir, daß der Alte kein Recht auf sie hat, daß nur Rudolf allein das Recht hat, sie zu führen vor den Altar, lag ich mir, die Zeit und Rudolf ist das Leben. Wenn Rudolf bei ihr ist, dann wird der Alte sich nicht herannahe. Und wenn der Alte sie doch bekommen soll, dann macht es ja doch nichts aus, ob sie sich vorher noch einmal an Rudolf's Anblick getraut hat oder nicht.

Um zwölf Uhr, als die Schule aus war, lief ich zum Doktor. Die Sachen hatte ich in der Schule gelassen. Ich muß ganz vertekelt angesehen haben. Er sah mich an sich und sagte, er habe ja längst gewußt, daß sie nicht zu tragen meisten war, eine Sylbe sei völlig unzulässig für sie gewesen, und ich solle doch nicht weinen, sie sei ja jetzt eben beim lieben Gott. Da fürzt mir die Thränen aus den Augen. Ich sagte, ich habe ihn nur fragen wollen. Da sagte er, sie werde wieder besser werden, aber so trotlos, daß ich jetzt alles wußte.

Ich fürchtete, das Entschieden müßte schon gegen den Tod sein. Ich habe mich einmald einmald gesehen, und lief nach Hause, fand aber Maria gerade so wie sie immer war, schön wie eine Rose in ihrer vollen Kraft, nur sprach sie sehr leibhaftig. "Was ist zu mir, Veonie; ich bin zu mir heranz," schluderte sie, und ich sagte: "Ja, heute abend." Da schloß sie mir ihre vollen Arme um den Hals und küßte mich ab und drückte mich an ihre Brust, wie wenn ich selber ihr Rudolf gewesen wäre. Ich mußte dabei an den Tod denken, was er gekostet, und an das alte Ungeheuer. Ehe sie mich aus ihren Armen ließ, flüsterte sie mir ins Ohr: "Aber du mußt mich mit ihm allein lassen." Ich sagte: "Ja," und dann kam die Kranenwärterin mit der Suppe für Maria und rief mich zum Essen ins Wohnzimmer.

Aber noch während mir bei Tisch saßen, durchfuhr mich plötzlich ein Gedanke wie ein Dolchstich. Oesterich haben hatte sie mir gesagt, ich müßte sie mit mir allein lassen, ich bin ja doch ein Mann, wie sie ging, wußte ich schon genug von der Welt, um zu begreifen, was sie wollte. Mir wurde heiß und kalt. Nein, lag ich mir, das darfst du nicht thun. Maria war bis jetzt ein anständiges Mädchen, und wenn sie das thut, dann ist es nie nicht mehr. O Gott, sagte ich mir, sie will ihm ihre Ehre bringen. Und dann dachte ich an den Alten, der sie vergewaltigen wollte. Und dann dachte ich daran, daß sie am Ende sterben müßte, sterben müßte ohne Gedacht zu haben, wie es andere Frauen ihr ganzes Leben lang, wenn sie nicht verheiratet. Und dann dachte ich, daß der liebe Gott doch fürstbar gütig ist. Wenn ein Mädchen für die Liebe geliebt war, dann war es doch meine Schwelmer; das wußte ich ja zu gut.

Am Nachmittag um eins hatten wir Konfirmationsunterricht. Vor der Stunde ging ich mit Marie Dommann zum Anlauf ins Hof. Die Knaben, die mit uns Unterricht hatten, fanden da und garten uns auf die Höhe. Marie trug hohe, gelbe Schürzen, und ich hatte ein Paar nagelneue Goldschuhe an. Sie fragte mich nach meiner Schwelmer und es drückte und qualte mich, ihr etwas von allem, was mir auf der Seele lag, zu sagen. Aber nach den ersten Worten merkte ich, daß sie gar nicht böse, um was es sich handelte. Ich hätte ihr erst alles erzählern müssen und so hinweg ich lieber. Während der Stunde erklärte mir, ob Maria noch einmal die Mädchen alle verliert waren, wie die Zauberei zu Christus kamen und ihn fragten, wenn ein Mann sieben Frauen gehabt, welche Frau er dann im Himmel haben werde, und wie er ihnen antwortete, daß es im Himmel weder Frauen noch Männer geben werde, sondern daß der Unterschied ganz wegfalle. Da fiel es mir wie eine Gertenrost vom Herzen. Wenn es im Himmel weder Frauen noch Männer gab, dann konnte es nichts ausmachen, ob Maria noch einmal mit ihm zusammen war oder nicht. Da war mein Entschloß gefest. Und so sagte ich, während der Pater weiter sprach, bei mir im stillen folgendes zum lieben Gott: Wenn du willst, daß ich Rudolf nicht zu dir hinauf lasse, dann laß es bis heute abend besser mit ihr werden. Das samst du, wenn du willst. Ich werde bis heute abend nicht nach Hause gehen, und wenn es dann nur ein klein wenig besser mit ihr geworden, dann werde ich ihn nicht

zu ihr hinauf lassen. Aber wenn es nicht besser geworden, dann werde ich es thun. Da, lieber Gott, sagte ich, samst mir, ja immer noch daran hängen, wenn du nicht willst, daß es geschieht. Du samst mir einen Zettelchen auf den Tisch stellen lassen, oder mich von einem Wörtern umbringen lassen. Ich will mein Leben gerne auf Spiel setzen, so jung ich noch bin. Aber wenn das alles nicht geschieht, dann hast du es nicht anders gewollt, denn du samst alles was du willst.

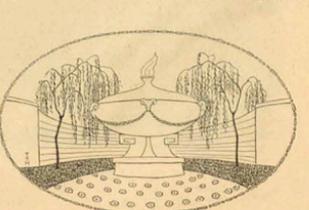
Den ganzen Nachmittag lief ich draußen vor der Stadt herum, den schneebedeckten Feldern umher. Ich ging auch in den Wald, und als ich zum Marienbaum kam, da fürchtete ich wirklich, jeden Augenblick müßte jemand aus dem Gehölz auf mich losströmen und mir ein Ende machen. Als es sechs Uhr im Städtchen lagte, kehrte ich heim. Maria lag zu Bett und schloß über der Kopfen. Er sei wieder begewen, der Alte, sagte sie mir. Es sei ein fürchterlicher Klamm gewesen. Als er gegangen, habe er gesagt, diese Nacht sei dochzeit, und sie habe gesagt: Ja, mit Rudolf, mit Rudolf, aber nicht mit dir!

Um sieben Uhr ging der Vater ins Bismarck, und um acht Uhr ging die Kranenwärterin fort. Da schloß ich hinunter, öffnete leise die Hausthür und ließ ihn herein. Als ich hinter ihm die Treppe hinaufstieg, merkte ich gar nichts besonderes an ihm. Aber als ich die Thür öffnete und ihn eintreten ließ, da sah ich wie ihm bei jedem Schritt, den er sich dem Bett näherte, die Kräfte aus den Beinen schwand, so daß er, wie wenn er hingefallen wäre, gegen die Bettstatt fiel. Ich sah die Thren wie ein und ging in die Küche hinunter, wo nur eine Lignitur-Lampe brannte. Da warf ich mich an den in die Knie und schloß zum lieben Gott, er möhte nicht Maria entgelten lassen, was sie jetzt that, er möge nicht dafür strafen, wie es der Doktor gelagt, sondern er möge sich an mich verweisen, ich wolle ja gerne alles dulden, alle Qualen, dann Maria am Leben bleibe, weil ich ja doch nur die Schuld trage, wenn sie sich verging.

Ich höre es neun Uhr schlagen. Gleich darauf schloß es zehn Uhr. Die Zeit verlag mir, als wäre es ein Augenblick gewesen. Um halb elf ging ich mit dem Bette hinauf. Ich wäre um ein Paar einmetreten, aber ich blieb vor der Thüre. Ich schloß leise auf und fragte es, wie es war. Dann verging eine Viertelstunde, eine halbe. Ich hielt den Atem an; ich fürchtete etwas vor dem Hause zu hören, aber ich hörte nur Kräfte und Seufzer von innen. Dann flappte ich wieder. Gleich darauf trat Rudolf heraus, in seinen Mantel gehüllt, den Hut in der Strick. Ich leuchtete ihm hinunter. Zum Gang unten drückte er mir, ohne ein Wort zu sagen, die Hand. Dann ließ ich ihn hinaus.

Ich war darauf gekniet, wie ich Maria finden würde. Es war als läge mirer Abendhimmel über ihr, und sie war so hoffnungslos, wie ich sie, inoweit ich zurückdenken konnte, nie gesehen. Von Sterben kein Wort. Sie sprach mir von ihrer dochzeit, und daß sie dann zusammen nach Italien treten würden. Morgen werde sie wieder aufleben können, und dann kam sie für einmal auf die frühesten Zeiten zu sprechen, wie wir als Kinder miteinander gespielt und wie ich manchmal maltratierte. Da lachte sie, daß ich vor Freude wieder weinte an ihrem Bett.

Sie konnte sich lange nicht beruhigen. Schließlich schloß sie doch ein. Am Morgen, als ich aufstand, lag sie ganz ruhig, und ich dachte, ich wollte sie nicht tödren. Sie lag tief in den Kissen, und ich ging auf den Boden, um ihrem Bett nicht nahe und schließlich selber zur Thüre hinaus. Ich sah, daß sie sich nicht mehr bewegte, und ich sah, daß sie die Kranenwärterin angerufen und holte mich gerud. Als ich ins Zimmer trat, fand der Vater und der Doktor an ihrem Bett. Sie war tot.





# Das hohe Kreuz

J. B. Engler



(Zeichnung von J. B. Engler)